

DONAUKURIER

Großes Kino für die Ohren

Live gespielte Filmmusik im Konzertsaal wird immer beliebter – Der Dirigent Frank Strobel erklärt wieso

Von Sabine Busch-Frank

Gleich dreimal konzertiert am kommenden Wochenende The Sound of Hollywood Symphony Orchestra im Münchner Gasteig. Auf dem Programm steht die Musik des Hollywood-Klassikers „Titanic“ (1997) – und natürlich ist dazu der Film, der Regisseur James Cameron elf Oscars eingebracht hat und den Hauptdarstellern Leonardo Di Caprio und Kate Winslet den Platz im Kino-Olymp sicherte, auf der großen Leinwand zu sehen. Während die Zuschauer aber die deutschsprachige Tonspur für Stimmen und Geräusche hören, wird die Filmmusik von Orchester, Chor und Solisten unter der Leitung des Dirigenten Helmut Imig an Ort und Stelle musiziert. Mit diesem Auftritt liegt das Orchester voll im Trend: Filmmusikalische Konzerte sind gefragt wie selten zuvor. Warum und wie sie am besten zu gestalten sind, untersucht seit Jahren Frank Strobel. Der 50-Jährige gilt als führender Filmmusikexperte und berät unter anderem die Fernsehsender arte und ZDF zu ihrem Stummfilmprogramm. Im Interview erzählt er von den Geheimnissen der Filmmusik.

Livegespielte Filmmusik war tot – und dann wurde sie glorios wiederbelebt. Ist das jetzt eine Phase oder bleibt das so?

Frank Strobel: 100-prozentig ist das keine Modeerscheinung, sondern die Wiederentdeckung einer eigenständigen Kunstform. Man unterscheidet aber einerseits Filmkonzerte, die in der Regel Stummfilme mit der Musik verbinden, und andererseits Filmmusikkonzerte im sinfonischen Rahmen. Beides hat sich durchgesetzt und ist aus dem musikalischen Leben kaum mehr wegzudenken. Die Renaissance begann bereits in den 1980er-Jahren, und die Anzahl der Konzerte ist seither exponentiell gestiegen. Auch hierzulande, wo man den selbstverständlichen Umgang, den Großbritannien oder Amerika längst mit dem Genre haben, erst suchen musste.



Sie haben in enger Zusammenarbeit mit der Filmforschung beispielsweise Murnau-Filmmusiken rekonstruiert. Wie gehen Sie dabei vor?

Strobel: Wir bewegen uns in einem komplizierten Umfeld, weil nur ein kleiner Teil der Musik überhaupt überliefert ist. Ohnehin gab es ja nur für wenige Filme durchkomponierte Originalmusik. Meist wurden Charakterstücke nach dem Geschmack des jeweiligen musikalischen Leiters zusammengestellt. Am ehesten findet man heute Klavierauszüge, die damals gedruckt wurden, damit die Kapellmeister daraus dirigieren konnten. Die Orchesterstimmen sind dagegen meist entsorgt worden, auch die handschriftlichen Manuskripte gingen oft in den Wirren des Dritten Reichs und des Weltkrieges verloren. Wir bewegen uns aber in einem großen Netzwerk, da bekommt man natürlich mit, sobald ein Film restauriert wird, und dann beginne ich mit der Quellensuche. Manchmal gibt es auch Dachbodenfunde! Eine verschwundene „Rosenkavalier“-Filmmusik von Strauss haben wir beispielsweise bei einem Kino Umbau in Münster gefunden.

Inzwischen stehen auch Live Orchesterfassungen von „Star Wars“, „Titanic“ oder „Harry Potter“ auf dem Spielplan und füllen große Säle. Hätten Sie das erwartet?

Strobel: Ja, weil das auch eine logische Konsequenz in der Entwicklung ist. Ich habe aber ein kritisches Verhältnis dazu, weil das nicht bei jedem Werk funktioniert. Die Musik muss nicht nur illustrativ sein, sie muss etwas miterzählen können. Außer dem finde ich es kritisch, wenn die Musik in Mehrzweckhallen oder Arenen zwar live gespielt, aber doch wieder elektronisch verstärkt übertragen wird. Ich musiziere lieber in den Räumen, die für die Musik geschaffen wurden. So kann man eine zusätzliche Dimension erleben, die Musik entwickelt eine eigene Körperlichkeit.

Nachdem die zeitgenössische klassische Musik den Kontakt zu ihrem Publikum verloren zu haben scheint, ist vielleicht die Filmmusik so etwas wie ihre bodenständigere Schwester?

Strobel: Ich würde eher das Gegenteil behaupten. Ich finde, dass Stummfilme mit Avantgardemusik als Film besser angenommen werden als in einer reinen Konzertfassung. Wir haben viele Aufträge für Filmmusiken an zeitgenössische Komponisten gegeben und hörten nie das Argument, dass man sich das ja nicht anhören könnte. Die Bandbreite bei Filmmusik ist enorm. „Shining“ würde ich beispielsweise gern mal live machen, da ist viel Musik-Avantgarde drin! Wir kommen mit der Filmmusik durch die Hintertür und öffnen die Ohren.



Filmmusiker müssen sich den Regeln des Filmschnitts und den Vorstellungen des Regisseurs unterwerfen, oft feilen mehrere Komponisten an einem Stoff. Ist das noch Kunst oder Gebrauchsmusik?

Strobel: Bedenken Sie, wie Mozart den „Don Giovanni“ geschrieben hat–95 Prozent der Opern sind reine Gebrauchsmusik! Für mich besteht da kein großer Unterschied, entscheidend ist, was dabei rauskommt. Ich sehe eine andere Problematik: Die Filmmusik kommt im Prozess des Filmens oft erst als letztes Element dazu, und so muss sie oft retten, was zu retten ist, und der Etat ist schon weg. Aber es gibt auch Gegenbeispiele, für Filme, bei welchen die Musik von Anfang an wichtig war. Viele Regisseure sind aber ohne ihre Komponisten auch schlicht nicht denkbar. Der Wahnwitz von Tim Burton funktioniert nur mit der kongenialen Musik von Danny Elfman.

Sie kennen die Szene. Wie viele Orchester, wie viele Dirigenten gibt es Ihrer Schätzung nach, die sich komplett auf Filmmusik beschränken und damit touren?

Strobel: Weltweit vielleicht ein Dutzend, es gibt drei Kategorien: die ausschließlichen Filmmusik-Dirigenten, solche, die hier einen deutlichen, jahre oder jahrzehntelangen Schwerpunkt haben–und dann, das ist die größte Zahl, solche, die „auch“ Filmmusik machen. Es gibt an fast zwei Drittel der Opernhäuser in Deutschland regelmäßig Stummfilme, das machen dort in der Regel die festangestellten Dirigenten vor Ort. Mindestens 60 bis 70 Dirigenten pro Saison schätze ich schon, die Filmmusik aufführen.

Filmmusik scheint auch ein gutes Geschäft, wenn man bedenkt, dass sie große Säle füllt und ganze Familien bereits sind, für gehobene Konzertpreise zusammen ins Kino zu gehen. Sehen Sie das kritisch?

Strobel: Das ist eine Frage der Qualität. Wenn der Film und die Musik gut sind, soll man dafür auch gut zahlen. Man bekommt schließlich gleichzeitig Konzert und Kino! Die Veranstaltung ist deshalb mit enormen Kosten verbunden: Man braucht ja zu Orchester, Solisten, gegebenenfalls Kinderchor die gesamte Projektion dazu, die Musik- und Filmlizenzen, das Material ansich –das sind erhebliche Positionen. Wenn Leute bereit sind, dafür viel Geld auszugeben, finde ich das schön, denn das unterstreicht die Wertigkeit des Ganzen. Man bringt aber andererseits auch die Leute in die Philharmonie, das ist ein nicht zu unterschätzender Effekt. Filmmusik ist live, findet in relativer Dunkelheit statt und ist ein Gemeinschaftserlebnis, das sind drei Schlüsselreize.



Gelegentlich sieht man bei Konzerten, dass die Musiker einen Bildschirm am Notenpult angebracht haben, auf welchem sie den Film sehen.

Strobel: Ich bin da skeptisch, arbeite erst einmal rein musikalisch mit den Musikern. Wenn der Film dazu kommt, stellen wir Monitore für das Orchester auf, die sind aber im Konzertsaal dann wieder weg. In der Aufführung läuft der Film vor dem inneren Auge ab, dann brauche ich die volle Aufmerksamkeit des Orchesters. Meiner Erfahrung nach wollen die Musiker den Film an diesem Punkt auch gar nicht mehrlaufen haben.

Gehen Sie je ins Kino, um sich zu amüsieren oder haben Sie professionelle Scheu?

Strobel: Um Gottes Willen, das wäre furchtbar, ich gehe immer noch gerne ins Konzert wie ins Kino!

ZUR PERSON

Frank Strobel, 1966 in München geboren, lernte im Kino seiner Eltern schon früh das Filmvorführten. Entsprechend eng war sein Verhältnis zu Filmen und ihrer Musik. Sechzehnjährig fiel ihm ein Klavierauszug der originalen Filmmusik zu Fritz Langs „Metropolis“ in die Hände, die

er neu arrangierte und zum Film spielte. Mit dem Erfolg dieses frühen „Metropolis“-Projekts, das bis heute sehr viele weitere Aufführungen erlebte, waren die Weichen für die künstlerische



Ausrichtung gestellt. Heute gilt Strobel als Filmmusik-Experte und hat internationale Anerkennung für Erst- und Wiederaufführungen von Werken der Komponisten Franz Schreker,

Alexander von Zemlinsky und Stegfried Wagner erlangt. Seit 2000 ist er künstlerischer Leiter der europäischeren Filmphilharmonie, die sich um eine historisch informierte Aufführungspraxis der Filmmusik verdient gemacht hat. Strobel lebt heute in Berlin. *DK*
Foto: Bienert

